

Bis heute diskriminiert

Jenische – nur in der Schweiz anerkannt?



Foto: Thomas Huonker

■ **Jenische Musiker an der Fekkerchilbi am 1./2. Oktober 2011 in Brienz**

■ **VON THOMAS HUONKER**

Die Jenischen sind eine transnationale europäische Minderheit von mehreren hunderttausend Menschen im französischen Elsass, in Deutschland, der Schweiz und Österreich. Ihre eigenständige Sprache, das Jenische, hat Bezüge zum Hebräischen, zum Romanes der Sinti und Roma und zum Rotwelsch, einem Code, in dem sich rechtlich und sozial Ausgegrenzte der frühen Neuzeit im deutschen Sprachgebiet untereinander verständigten. Vom 18. bis ins 20. Jahrhundert wurde Jenisch als «Gauersprache» diffamiert. Viele Jenische verbergen ihre Zugehörigkeit, da sie nach wie vor Ausgrenzung fürchten müssen. In den vergangenen Jahrzehnten entstanden in mehreren Ländern jenische Organisationen. Sie fordern die Anerkennung der Jenischen als Volksgruppe sowie als Opfergemeinschaft nazistischer Verfolgung und wehren sich gegen fortbestehende Diskriminierung.

Es wird in der Wissenschaft nur selten erwähnt, dass Jenische unter Etikettierungen wie „Asoziale“ und „Zigeunerartige“ die ersten Objekte sogenannter Forschungen Robert Ritters¹⁾ und ähnlicher Rasseforscher waren. Auch die Jenischen haben Zwangssterilisierungen sowie Einweisungen in Konzentrations- und Vernichtungslager zu beklagen. Systematische Archivforschung dazu fehlte bislang. Doch wurden Einzelfälle wie der von Ernst Lossa und anderer Opfer bekannt.

Robert Ritter übernahm die Theorie „erblicher Minderwertigkeit“ des jenenischen „Menschenschlags“ vom Schweizer Psychiater Josef Jörger. Dieser fand mit seinen ab 1905 veröffentlichten Genealogien über angeblich angeborene „Abirrungen“ in zwei jenenischen Familien aus Graubünden

den Beifall führender „Rassenhygieniker“ wie Ernst Rüdin. In der Schweiz stützte sich von 1926 bis 1973 die vom Hitler-freundlichen Offizier Ulrich Wille geführte Stiftung Pro Juventute auf Jörgers ideologischen Ausführungen, ihre Unterabteilung „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“ versuchte mittels gezielter Kindswegnahmen, Eheverbote und Zwangssterilisierungen, die Volksgruppe der Jenischen zum Verschwinden zu bringen. In einer Publikation rühmte sich die Stiftung: „Pro Juventute entvölkert die Landstrasse“. Die Aktion ging auch nach 1945 weiter. 586 Kinder wurden von ihren Eltern getrennt. So wurde einem Großteil der jenenischen Familien in der Schweiz großes Leid zugefügt, das oft über zwei oder drei Generationen nachwirkte. Zusätzlich rissen Bundespolizeibehörden und einige Kantone weitere Kinder von Jenischen sowie von illegal in die Schweiz eingereisten Sinti aus ihren Familien. Erst eine Pressekampagne machte dem ein Ende.

Die schweizerischen Organisationen der Jenischen, vor allem die „Radgenossenschaft der Landstrasse“, fordern seit 1975 die Anerkennung der Jenischen als ethnische und sprachliche Minderheit, die Bereitstellung von legalen Stand- und Durchgangsplätzen, kulturelle Förderung, Akteneinsicht und wissenschaftliche Aufarbeitung der Verfolgung unter Beteiligung der Jenischen selbst. Diese Anliegen sind nach jahrzehntelanger Hinhaltepolitik in der Schweiz heute teilweise verwirklicht. Es gibt aber

immer noch ganze Kantone und Regionen ohne Stellplätze. Die existierenden sind meistens überfüllt und oft in schlechten Lagen angesiedelt. Akteneinsicht gab es von 1988 an, kritische wissenschaftliche Aufarbeitung wurde ab 1998 mit Forschungsgeldern gefördert. 1999 wurden die „Fahrenden“, jedoch nicht die sesshaften Jenischen, Sinti und Roma, als nichtterritoriale Minderheit anerkannt. 2000 erfolgte die Anerkennung der Jenischen als Sprachminderheit. Kulturelle Fördergelder, soweit sie überhaupt fließen, sind im Vergleich zu Budgets anderer Minderheiten wie etwa der Rätoromanen minimal, obwohl es in der Schweiz rund 35.000 Jenische, einige hundert Sinti und rund 40.000 Roma gibt. Zum Vergleich: Die in Graubünden ansässigen und als vierte Nationalität der Schweiz anerkannten Rätoromanen zählen 40.000 Angehörige.

Roma und Sinti wurden, soweit ihre Zugehörigkeit den Behörden ersichtlich war – wozu der Bund ein „Zigeunerregister“ führte –, bis 1972 an den Schweizer Grenzen abgewiesen. Roma wanderten erst in den vergangenen Jahrzehnten als Fremdarbeiter und Flüchtlinge ein. Jenische leben seit jeher in der Schweiz. Die ältesten mittelalterlichen Quellen zu den „Vaganten“, wie sie bis ins 20. Jahrhundert bezeichnet wurden, stammen aus Basel. Ihr jährliches Treffen ist die „Fekkerchilbi“, ursprünglich in Gersau, seit drei Jahren in Brienz gefeiert. Der jenische Nationalsport ist das Steinwurfspiel Bootschen. ■

¹⁾ Robert Ritter (1901-1951) war ein nationalsozialistischer Rassen-theoretiker, der die Rassenhygienische Forschungsstelle leitete. Sein Institut klassifizierte bis 1945 fast 24.000 Menschen als „Voll-Zigeuner“, „Zigeuner-Mischling“ oder „Nicht-Zigeuner“ und spielte so eine wichtige Rolle bei der Entscheidung, ob die Betroffenen sterilisiert, ins Vernichtungslager deportiert oder verschont wurden. EURATOM beziehungsweise deren EURATOM Supply Agency (Angaben von 2009) sowie das Statistische Amt der EU „Eurostat“.